

Renate Müller, Patrick Glogner, Stefanie Rhein, Jens Heim (Hg.): Wozu Jugendliche Musik und Medien gebrauchen. Jugendliche Identität und musikalische und mediale Geschmacksbildung

Weinheim und München: Juventa Verlag 2002, 260 S., ISBN 3-7799-0479-9, € 22,-

Um jugendliche Identität, musikalische und mediale Geschmacksbildung geht es in diesem Band, der eine Tagung zum gleichen Thema an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg dokumentiert. Der Kreis der Autorinnen und Autoren ist erfreulich interdisziplinär orientiert, so dass Beiträge aus den Musik-, den Medien- und den Erziehungswissenschaften hier ebenso zu finden sind wie solche aus Soziologie, Philosophie, Psychologie und – last not least – aus der pädagogischen

Praxis.

Gemeinsam ist allen oben genannten Wissenschaftlergruppen, dass sie insbesondere Musikstile der Populärmusik als Gegenstand ihrer Forschung bzw. Betrachtungen ernst nehmen und somit die für Jugendliche in westlichen Industrienationen relevanten Musikgenres ins Zentrum ihrer Ausführungen stellen.

Unter theoretisch und methodisch anregenden Perspektiven wird die Funktion der Musik für Identitätsbildung und Sozialisation von jungen Menschen diskutiert: Die Langzeituntersuchung von Behne beschäftigt sich mit der Frage, ob und inwieweit sich Musikpräferenzen über einen längeren Zeitraum verändern – sie tun es kaum. Rhein beschäftigt sich in ihrem anregenden Beitrag mit der Rolle des ‚Fan-Seins‘ zur Bewältigung eigener Entwicklungskonflikte und demonstriert, auch methodisch beispielhaft, verschiedene Funktionen der Fan-Kultur. Auch in zahlreichen anderen Studien wird insbesondere die Bedeutung der Musikknutzung als Abgrenzung und ‚regelfreier Spielraum‘ gegenüber der normbestimmten Welt der Erwachsenen herausgearbeitet: Das kurzfristige Überschreiten von Geschlechter-Konventionen einer Schlagzeugin in einer Mädchenband (*Josties*), die kreative musikalische Verarbeitung der eigenen Migrationsbiografie oder das „Verharren in Nischenökonomien“ als „konsequenter Parteigänger einer Subkultur“ (Hinz, S.150), all diese Facetten jugendlicher Selbsterprobung via Musik werden beschrieben und analysiert.

Auch die Diskrepanz zwischen der ‚offiziellen‘ Darbietung von Musik als Unterrichtsgegenstand und Praxis im Schulunterricht auf der einen Seite sowie dem realen Musikgeschmack und Musikerleben der Schülerinnen und Schüler auf der anderen Seite wird diskutiert (Harnitz).

Trotz der inhaltlichen und methodischen Vielfalt drängt sich bei der Lektüre der Eindruck auf, dass in vielen Forschungsprojekten die Methoden dem Gegenstand respektive den theoretischen Ansätzen nicht gerecht werden. Dies ist, so meine Hypothese, wahrscheinlich der Komplexität des Gegenstands geschuldet. Auch folgender, von Hill genannter Grund ist zu vermuten: „Das Entwicklungstempo, das hier im Zusammenwirken von jugendkultureller Innovation und freizeitindustrieller Vermarktung seit Jahrzehnten vorgegeben wird, kann nur von Insidern nachvollzogen werden. Erwachsene bleiben – beabsichtigt – oft außen vor.“ (S.196) Anschaulich illustriert dies der Beitrag von Hinz, in dessen an sich originellen Thema „Jugend, Popkultur und Arbeitswelt“ in der Genredefinition zwar Techno eingeschlossen wird, aber Rap und Hip Hop, sicherlich für das Thema und die Jugendlichen seit mehr als anderthalb Jahrzehnten relevant, nicht erwähnt werden.

Vielleicht muss sich die gute alte Tante Medienwissenschaft noch ein Skateboard oder Inlineskates zulegen, um dem Tempo der jugendlichen Musikkultur folgen zu können.

Gudrun Schäfer (Bochum)